



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Notizen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Zu dieser höchsten Bildung möglichst viele, zuletzt das ganze Menschengeschlecht emporzuziehen, ist die letzte und höchste Aufgabe der Schule.

Nach diesen Schlußworten brach die Versammlung einstimmig in ein Bravo-rufen aus, das den Schulsaal erzittern machte.

Der Regierungspräsident ging zu dem Festredner, der den Tritt verlassen hatte, und sagte ihm einige anerkennende Worte, auch dem herzueilenden Gymnasialdirektor gab er wie beglückwünschend die Hand und flüsterte ihm etwas zu. Letzterer machte eine dienstergebene Bewegung, wandte sich mit Eifer und Geschäftigkeit an den „blaffen Heinrich,“ den er wieder: Mein Herr Kommilito anredete, und ersuchte ihn, in Anknüpfung an diese höchst bedeutende Redeleistung auch den Vortrag für den Abend zu übernehmen; hier sei gehandelt worden über das, was errungen worden sei; dort solle die Frage behandelt werden, wer es errungen habe; der Abendvortrag sei für das größere Publikum, nicht bloß für die Herren Kommilitonen bestimmt. Der „blasse Heinrich“ übernahm diesen ehrenden Auftrag unter Dankfagungen.

Hierauf strömten die Kommilitonen aus dem drückend heißen Schulsaaale in die frische, freie Luft; von vielen Seiten empfing der Festredner noch Lob und Händedrucke, besonders von den Achtzehnhundertundneunundvierzigern, die sich mit gehoben fühlten.

Nur Kautschuk verharrte abgewendet, und dazu kam noch die an ihn gerichtete Frage Pipins: Nun, Geheimrätchen, wie denkst du über die gefürchtete Blamage?

Der Angeredete maß den Schulfreund mit einem Blicke, den dieser glücklicherweise nicht bemerkte, dann betastete er das bunte Bändchen am Knopfloche des Regisseurs und fragte lächelnd: Wofür denn? Ausländer? — zwei Nadelstiche in das Herz des Schauspielers.

Pipin trat einen Schritt zurück, nahm eine Stellung an gerade wie König Philipp im letzten Auftritt des Don Carlos und sagte: Dieser Orden ist von mir wohl erspielt, und zwar im Auslande, nicht ergaukelt im Inlande; dabei sah er auf das Goldschnürchen des andern mit seinen zwei Emaillesternelein und ging hinweg.

Das gab einen kleinen Ärger für Kautschuk ab; aber er wandte sich dem größern zu, der in ihm wühlte und zur Gegenwirkung drängte.

(Fortsetzung folgt.)

## Notizen.

Nochmals die Unterhaltungen mit Friedrich d. Gr. Ein Freund unsers Blattes teilt uns mit, daß die auf Seite 54 geäußerte Vermutung dadurch hinfällig wird, daß S. 216, 31 der Memoiren de Catts über seine Unterhaltungen mit Friedrich dem Großen

le chagrin monte en croupe et galope\*) avec lui

\*) So war natürlich statt des entsehligen Druckfehlers salope zu lesen.

ein Vers ist. Dadurch, daß der König hier zitiert, wird natürlich das sonst unerklärliche lui entschuldigt. Die Stelle ist im Texte nicht so abgesetzt wie sonst Bitate (z. B. 317, 12).

Wir benutzen diese Gelegenheit, dem scharfsinnigen Leser einige weitere Bemutungen zur Beurteilung vorzulegen.

S. 97, 2: Ce n'est point, Sire, parce que je le désire que je la (nämlich l'immortalité de l'âme) crois, mais parce qu'elle est fondée sur des preuves qu'on ne détruira jamais, et supposez que je la crois, parce que je la désire, Votre Majesté voudrait-Elle m'arracher cette douce espérance? Wir meinen, es ist zu schreiben supposé.

S. 124, 34: Friedrich spricht von seinem Plane... de me retirer, non pour aller en catholique vivre dans Rome moderne, non pour aller me faire abbé de Saint-Germain des Près, mais pour mettre en sage un intervalle entre tous les tracas de la mort. Hier scheinen einige Worte ausgefallen und die Ergänzung entre tous les tracas de la vie et la mort notwendig zu sein.

S. 148, 10: dans les conjonctures malheureuses où je me trouve, soit pour sortir d'un pas dangereux, soit pour me défendre d'un ennemi que j'ai en tête, pour courir à un autre qui me menace: je dois agir presque toujours avec une vivacité d'action et une audace que la circonspection et la prudence ne permettraient pas. Vor den Worten pour courir dürfte einzuschalten sein soit.

S. 244, 15 hat Catt irrtümlich je lui disais vor die Worte Friedrichs gesetzt, während es vor die Catts (20) Sire, voici u. s. w. gehört.

S. 270, 35: Der König las den Brief Hallers, comme il lisait ordinairement ce qu'il ne voulait pas approuver... Je jugeais par cette lecture, qu'il donnerait la réponse (nämlich Hallers) mauvaise, et je jugeai mal. Es ist wohl zu lesen qu'il donnerait la réponse pour mauvaise.

S. 275, 31: Catt hatte mehrere Möglichkeiten dargelegt, die in Sätzen ausgedrückt sind, welche stets mit si anfangen. Der König erwiedert: Si, mon cher, vous pouviez me mener bien loin. Sollte es nicht heißen müssen: Vos si, mon cher, pouvaient me mener bien loin?

S. 284, 5: Der König liest Catt die beiden Episteln an die Markgräfin von Baireuth und an Lord Marishal vor: Après m'avoir lu ces deux pièces, il me parla de ceux de sa sœur qui en étaient le sujet. Daß dies keinen Sinn giebt, ist klar, da natürlich in keinem von beiden Gedichten les pièces de sa sœur erwähnt werden. Der Sinn dürfte sein il me parla de ces deux êtres (seiner Schwester und Feldmarschall Keith), qui en étaient le sujet.

S. 290, 32: Der König hat sein Arbeitszimmer in Freiberg eingerichtet: Voyez, comme je me suis arrangé, ce tout ici, les livres que je coulerai à fond perdant mon séjour ici, et voilà mes matériaux pour barbouiller... Dieß j'ai tout ici.

S. 301, 27: Il y a deux cabales à Versailles, l'une veut la paix, mais le certain ministre ami de la minaudière veut la guerre, il a tant qu'il a trouvé le moyen de prévaloir sur les autres. Dieß il a fait tant...

S. 303, 1 Der König schenkt Catt Bücher: Il me fit le cadeau de ces trois ouvrages: Virgile par l'abbé des Fontaines, Horace par Sanadon, selon l'édition qu'il en avait faite en un volume dans l'imprimerie royale, et l'horme par Pellegrin. Sollte etwa gemeint sein les odes d'Horace (traduites) par Pellegrin?

S. 307, 21: Der König dichtet pour me procurer quelques instans de sécurité. Dieß sérénité.

Italienische Reisebücher. Während die dritte Auflage des Meyerschen Reisebuches über Rom und die Campagna, obgleich vielfach vermehrt und verbessert, doch im wesentlichen in derselben Gestalt und demselben Umfange erscheint wie die beiden früheren Auflagen, liegt in der vierten Auflage des Reisebuches über Oberitalien der Anfang einer durchgreifenden Umgestaltung der Meyerschen Reisebücher über Italien vor, die von einer neuen Einteilung ihren Ausgang nimmt, aber gleichzeitig auch anderweitige Veränderungen nach sich zieht. \*)

Schon äußerlich betrachtet, unterscheidet sich die handlichere Form des Reisebuches über Oberitalien nach der neuen Einteilung vorteilhaft von dem schwerfälligen Bande, der bisher auch Florenz noch mit umfaßte. Nach dieser neuen Einteilung sind nämlich Oberitalien, d. h. das nördliche Italien bis einschließlich Genua und Bologna, und Mittelitalien von der Linie Genua-Bologna bis zur Linie Rom-Ancona von einander getrennt worden. Eine weitere Verringerung des Umfanges ist aber dadurch erzielt worden, daß die Behandlung der Eingangsrouten und der nicht zu Italien gehörenden Gegenden auf eine nur in flüchtigen Umrissen gegebene Orientirung beschränkt worden ist. Mit Recht. Denn wer z. B. bei seiner Reise nach Italien zugleich die Städte und Gegenden an der Brenner- oder der Gotthardbahn eingehend berücksichtigen will, mag eben sein Reisebuch über Tirol oder über die Schweiz mit sich nehmen. Für den, der direkt seinem Reiseziele zustrebt, ist aller solcher Stoff unnützer Ballast, den er in Italien selbst nur widerwillig mit sich herumschleppt.

Der Raum, der durch diese Beschränkung gewonnen worden ist, ist dem Gebiete zu gute gekommen, auf welchem von jeher der Hauptwert der Reisebücher von Gsell-Fels zu suchen war, dem der Kunstgeschichte, und zwar sowohl den kunstgeschichtlichen Vorbemerkungen wie den erläuternden Notizen, die bei dem gebildeten Reisenden das Verständnis des historischen wie des absoluten Wertes der einzelnen Bauwerke und Kunstschätze wecken und begründen wollen. Eine besondere Berücksichtigung ist dabei dem Architektonischen und Dekorativen, der Kunstindustrie und auch den Kunstwerken der späteren Zeit zugewendet worden, entsprechend dem täglich wachsenden Interesse, das man allerorten den Grenzgebieten der Kunst und des Gewerbes zu widmen begonnen hat. Daß auch die neuerrichteten Museen, die neugefundenen oder erst dem Reisepublikum zugänglich gemachten Kunstschätze gebührend beachtet sind, ist selbstverständlich.

So kann man wohl sagen, daß die Reisebücher in ihrer neuen Gestalt noch mehr als früher dem Zwecke dienen, dem sie nach der Absicht des Verfassers dienen sollen: das Reisen möglichst zu einem besondern Zweige der allgemeinen Bildung zu gestalten. Denn auch der Unterrichtste kann nicht alles präsent haben, was sich auf die Entwicklungsgeschichte des Landes, der einzelnen Staaten und Städte, ihre Bedeutung für die Kultur der Vergangenheit und der Gegenwart, ihre Beziehungen zur Literatur und Kunst, sowie auf die Geschichte der einzelnen Künstler und der einzelnen Kunstwerke bezieht. Wenn das Reisebuch den Zweck hat, allen diesen Stoff in einer übersichtlichen Form, an der Stelle, wo man ihn braucht und sucht, darzubieten, so kann man wohl behaupten, daß die Meyerschen Reisebücher über Italien diesem Zwecke in hohem Grade dienen.

Auch das halten wir nicht für unwesentlich, daß der Verfasser außer möglichster Klarheit des Ausdrucks überall da, wo es am Platze ist, seiner Darstellung

\*) Meyers Reisebücher. Rom und die Campagna, 3. Aufl., 1883, und Oberitalien, 4. Aufl., 1884, von Dr. Th. Gsell-Fels. Leipzig, Bibliographisches Institut.

auch eine wohlthuende Wärme einzuhauen verstanden hat, ohne daß sich der Reisende dadurch in seinem eignen Urtheile, das sich ja nach dem individuellen Grade seiner Empfänglichkeit und Begeisterungsfähigkeit richtet, sich beeinträchtigt fühlen könnte.

Der Verfasser dieser Zeilen hat in Rom mehrfach von Kunstforschern die Ansicht aussprechen hören, daß Gsell-Zels des Guten zuviel gebe und daß sein Reisebuch nur eine geschickte Kompilation von Kunsturteilen der maßgebenden Kunsthistoriker enthalte. Aber ist es denn nicht die Aufgabe eines Reisebuches, sorgfältig die Ergebnisse der kunstgeschichtlichen Forschung wiederzugeben, wie es Gsell-Zels unter Angabe der Quellen und unter Berücksichtigung des Bedürfnisses des gebildeten Reisenden thut? Andererseits ist doch zu bedenken, daß ein solches Reisebuch in erster Linie gerade für solche vorhanden ist, die weder Kunstkenner von Fach sind, noch auch die Möglichkeit haben, durch eingehende kunstgeschichtliche Lektüre sich auf den Genuß der Schätze Italiens vorzubereiten. Auch in den immer mehr wachsenden Kreisen der Goethefreunde hat sich Gsell-Zels gerade dadurch Anspruch auf Dank erworben, daß er alle bedeutsamen Urtheile Goethes über einzelne Kunstwerke, mögen sie auch nur subjektiven Wert haben, mitgeteilt hat, sodasß man sie in ihrer bestimmten charakteristischen Ausprägung am geeigneten Orte vor sich hat.

Die allgemeinen Ratschläge über die passendste Reisezeit, über Reisekosten, Reisezurüstungen, Gasthofswesen, Diät und dergleichen verraten durchaus die praktische Erfahrung. Soll der Verfasser dieser Zeilen aus seiner Reiseerfahrung hier noch etwas herausheben, so wäre es dies, daß er nicht warm genug die Aneignung der italienischen Landessprache empfehlen kann. Für den Verkehr in den Gasthöfen und mit den Fremdenführern genügt zwar bei allgemeinsten Bekanntheit mit den Sprachregeln des Italienischen die Benutzung eines „Sprachführers“ wie des von Kleinpaul; wer aber dem Volke näher treten, sich dadurch den Reise- genuß erhöhen und besonders nach der Seite gemüthlicher Anregung den ganzen Aufenthalt im fremden Lande wesentlich behaglicher machen will, für den ist die so leicht zu erlangende Kenntniss des Italienischen unumgänglich nötig. Man wird sich alsdann auch in den italienischen Gasthäusern, von denen diejenigen ersten Ranges noch unter den Preisen, nicht aber unter der Dualität der internationalen Hotels zweiten Ranges stehen, viel wohler fühlen als in den Gasthäusern, deren Portiers schon in mehreren Zungen radebrechen. Es ist deshalb auch sehr dankens- wert, daß in den Meyerschen Reisebüchern diese italienischen Häuser, die in andern Reisebüchern bisweilen garnicht genannt werden, besonders berücksichtigt sind.

Das Zwiebelmuster. Wenn Schopenhauer Recht hätte mit der Behauptung, daß es vergeblich und folglich überflüssig sei, allgemein verbreitete Narrheiten zu bekämpfen, weil sie ganz von selbst verschwinden, sobald sie so riesengroß geworden sind, daß alle Welt sie sehen kann, so würde eine der größten Narrheiten der Welt jetzt am Anfange ihres Endes angelangt sein: das sogenannte Zwiebel- muster. Dieses Muster — das übrigens seinen Namen trägt, wie — ja wie *lucis a non lucendo* kann man nicht mehr sagen, seit es feststeht, daß *lucis* (die Dichtung) in der That *a lucendo* genannt ist; also sagen wir: wie das Leipziger Rosenthal davon, daß keine Rosen drin wachsen — ist, wenn wir nicht irren, zuerst auf Kaffee- und Theegeßirre der königlichen Meißner Porzellanfabrik verwendet worden, und dort ließ man es sich gern gefallen, so seltsam es auch aussah. Zu den Düften des Orients, die aus der Tasse uns entgegenströmen, schien das wunderliche Muster,

das an orientalische Vorbilder erinnert und in seinem Motiv wohl auch schwerlich dem Kopfe eines königlich sächsischen Porzellanmalers entsprungen ist, gut zu passen. Da es mit der Zeit sehr beliebt wurde und für viele Leute mit dem Begriff „Meißner Porzellan“ so unzertrennlich verwuchs, daß sie sich einbildeten, in Meißen werde überhaupt weiter nichts als das „berühmte“ Zwiebelmuster fabrizirt, so übertrug es die Fabrik selbst bald auch auf Speisegeschirr, Lampen, Leuchter, Schreibzeuge u. s. w., was freilich schon weniger annehmbar war. Nun kamen aber die Nachahmer. Nicht bloß eine zweite Porzellanfabrik in Meißen, die plötzlich anfang, „Meißner Porzellan“ zu fabriziren — was ihr natürlich gerichtlich nicht verwehrt werden konnte, im übrigen aber auf derselben Höhe steht, wie wenn ein beliebiger Höff „Höffisches Malzerextrakt“ macht, in Cöln bei Meißen sich eine Fabrik von „echt Cölnischem Wasser“ aufthut, oder Skribenten, die zufällig den Namen eines renommirten Kunstschriftstellers oder Kunstverlegers tragen, sich auf Kunstschriftstellerei werfen —, sondern auch andre Fabriken, die gewöhnliches irdenes Geschirr liefern, fingen an, in ausgedehntestem Maße das Zwiebelmuster nachzumachen. Solches Geschirr zu kaufen war nun schon eine arge Geschmacklosigkeit, denn der ursprüngliche Reiz lag doch wahrhaftig nicht in dem lächerlichen Muster, sondern darin, daß dieses Muster mit einem so edeln und kostbaren Material verbunden war, wie dem in der königlich sächsischen Porzellanfabrik zu Meißen fabrizirten Porzellan. Ziel das Material hinweg, das Muster an sich war doch die bare Ubernheit und nicht einen Dreier wert. In den letzten Jahren ist nun aber vollends das Unglaubliche geschehen, daß dieses in sothaner Weise immer mehr unter die Leute gekommene Muster auch in allen erdenklichen andern Zweigen der Technik nachgeäfft worden ist. Kaum war mit der Erfindung der deutschen Re-naissance in der Zimmerausstattung das Bedürfnis nach „stilvoller“ Tischwäsche erwacht, so erschien auch schon das Zwiebelmuster auf Tisch- und Tellertüchern. Dann bemächtigte sich die Luxuspapierfabrikation des geistvollen Motivs und brachte es auf Glanzpapier, das nun zum Überziehen von Briefmappen, Notizbüchern, Briefbogenscartons, Schmuck-, Bonbon- und Seifenkästchen, ja selbst von pappernen Photographie- und Spiegelrahmen benutzt wurde. Und neuerdings kann man sogar Fenstervorhänge und — unglaublich, aber wahr! — Kleiderstoffe mit Zwiebelmuster kaufen! Das einzige, was noch fehlt, aber sicherlich in der nächsten Zeit auch erscheinen wird, sind Hemdenkragen und Manschetten und — Tapeten mit Zwiebelmuster. Wenn diese erst da sein werden, und wir wünschen aufrichtigst, daß dies so bald als möglich geschehe, dann ist der von Schopenhauer bezeichnete Punkt erreicht, dann ist die Marckheit so riesengroß, daß alle Welt, auch der Bornirteste, sie sehen kann.

Die Sache ist sehr komisch, hat aber doch auch ihre ernste Seite, denn sie enthüllt einmal an einem einzelnen, besonders eklatanten Beispiele die ganze Arm-seligkeit, die auch sonst vielfach in unserm sogenannten Kunstgewerbe und — in den Geschmacksansprüchen der großen Masse herrscht. Dieser ganze Plunder würde doch nicht fabrizirt werden, wenn er nicht auf tausende und abertausende von Käufern rechnen könnte. Wenn aber erst die Wände der Mädchenkammer mit Zwiebelmusterpapeten beklebt sein werden, dann wird sich die Hausfrau doch vielleicht überlegen, ob sie ihren Tischgästen mit ihrem langstieligen Zwiebelmuster-geschirr noch eine besondere Augenweide bereitet.

---

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.